Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Johann Siegmund Manso

Zu Anhörung einiger Reden, welche die Gnade unsers Königs gegen unsere Stadt veranlasset hat, und die am [11]. Octobers 1768. auf dem hiesigen Gymnas. gehalten werden sollen, ladet hierdurch geziemend ein : Es wird dabey von den Vorzügen guter Könige vor großen Königen gehandelt /Johann Siegmund Manso, des Gymnas. Rector

Bielefeld: Honäus, [1768]

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn817025863

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

JIb-
1066

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn817025863/phys_0001
DFG

XXXV. 16. 41. 6. 4.

Zu

Anhörung einiger Reden,

welche

die Gnade unsers Königs gegen unsere Stadt

veranlasset hat,

und die

am 11. Octobers 1768.

auf dem hiesigen Gymnas. gehalten

werden sollen,

ladet hierdurch geziemend ein

Johann Siegmund Manso,
des Gymnas. Rector.

Es wird dabey von den Vorzügen guter Könige vor großen Königen gehandelt.

Bielefeld, gedruckt bey Franz Wilhelm Honäus.
Königl. privileg. Buchdrucker.

J. I. 6. 1066.

Ex
Bibliotheca
Academica
Rostochiensi

Es sind erst einige Monate verflossen, da ich Sie, frohe Mitbürger, zu einer öffentlichen Redeübung einlud; und da nach meinen Grundsätzen diese Feyerlichkeiten nicht zu oft veranstaltet werden müssen, so dachte ich damals nicht, daß ich diese Einladung so bald wiederholen würde. Wie freudig und erwünscht ist für uns die Gelegenheit, welche diese Wiederholung veranlasset hat! Wir erhalten von der Huld unsers Monarchen, dem schon vorhin unsere Herzen gewidmet waren, neue Beweise, ganz vorzügliche außerordentliche Beweise seiner landesväterlichen Liebe und Gnade, die uns zum frohen Danke auffordern. Unsere Stadt, welche in dem vorigen Kriege, der für so manches Land verwüstend gewesen ist, alle Drangsalen des Krieges vor andern erfahren hatte, vergißt heute ihr ausgestandenes Leiden, da ihr König es selbst auf sich nimmt, dieß Leiden auf eine so großmüthige Art zu lindern. Noch hatte sich dieser gütige Fürst nach den letzten kriegerischen Jahren nicht bey uns verweilet; kaum aber kömmt er neulich in unsere Gegenden, so erinnert er sich auch von selbst alles dessen, was wir vor andern Städten ausgestanden, und verspricht in den liebreichsten und zärtlichsten Ausdrücken, deren ganzen Werth unser fühlbares Herz auf das lebhafteste empfindet, uns die Lasten, so uns von jenen Jahren der Angst her noch immer drücken, zu erleichtern; und kaum kömmt er nach seinem Königlichen Sitze zurück, so erfahren wir auch bereits seine thätige Hülfe und empfangen aus seiner milden Hand ein Geschenk, das an sich sehr an-

sehnlich und für uns wichtig ist, und das durch die Umstände, so es begleiten, einen neuen Werth erhält. *)

Dieser Tag, an welchem sich unser König, unter den Königen der größte, (ein Bekenntniß, welches das über seine Thaten erstaunte Europa schon längst mit einhelligem Munde abgelegt hat) so sehr als der Vater seines Volks beweiset, dieser Tag müsse uns und unsern Nachkommen auf immer ein festlicher Tag seyn. So wie das Bild des besten Fürsten, der für unsere Wohlfarth wachet, schon längst tief in unsere Herzen gegraben ist: so wollen wir auch die Wohlthat, welche wir von ihm erhalten haben, mit güldenen Buchstaben in unsere Jahrbücher schreiben, damit die, so nach uns kommen, noch das Glück ihrer Väter preisen mögen, die zu einer Zeit lebten, die Friedrichs des Grossen Regierung glücklich machte.

Doch lange genug verehren wir ihn schon als den **größten** Regenten; lassen Sie uns ihm von heute an auch den Beynamen des **gütigen** beylegen, den er mit eben so vielen Rechte, als jenen verdienet, nnd dessen Klang in unsern Ohren viel sanfter und anmuthiger tönet. Denn es ist ausgemacht, daß unter allen Tugenden uns an

an-

*) Da der König im Monat Junius d. J. die in unserer Gegend zusammengestoßenen Regimenter gemustert hatte, nnd sich darauf nach der innern Beschaffenheit des Landes, und dem Wohlstande der Unterthanen in den Städten und auf dem platten Lande genau erkundigte, so erfuhr er, daß die Städte Bielefeld und Herford noch mit Kriegsschulden, den Folgen der feindlichen Brandschatzungen, beladen wären, und dadurch verhindert würden, ihre Handlung und Manufacturen in den vormaligen blühenden Zustand zu versetzen; und daß der Landmann, durch den oft erlittenen Verlust seines Viehes, durch feindliche mehrmals wiederholte Fouragirungen, durch schwere Lieferungen und mit einem Worte, durch alle die Drangsalen, die ein Land erleidet, das sieben Jahr der Schauplatz eines verwüstenden Krieges ist, sehr zurück gekommen wäre, und seine Güter mit Schulden, die ihn drückten, beladen sehen müßte. Er beschloß darauf aus eigenem Antriebe seiner landespäterlichen Großmuth, der Stadt Bielefeld 30000 und Herford 10000 Thaler zu schenken; den schatzpflichtigen Unterthanen auf dem Lande aber, in dem Fürstenthume Minden und in der Grafschaft Ravensberg jährlich 20000 Thaler an ihrer Contribution zu erlassen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn817025863/phys_0006
DFG

andern keine mehr gefallen, als Gütigkeit und Menschenliebe. Sie entzücken uns, wenn wir von andern nur schwach gerühret werden; sie erfüllen unsere Brust mit Freude, wenn sie die übrigen leer lassen; sie setzen unser ganzes Herz in Glut, wenn es beym Anblick anderer nur mit einer kalten Hochachtung eingenommen wird. Nirgends aber sind diese Tugenden eine würdigere Zierde, als auf dem Haupte des Helden; sie sind der glänzendeste Diamant in seiner Krone, der schönste Lorbeer, der seine Scheitel schmücket. Ein großer Geist, der über alle Gefahr erhaben ist; ein unerschrockener Muth, der niemals über die Menge der Feinde bestürzt wird; eine heldenmüthige Tapferkeit, die allen Hindernissen Trotz bietet, jeder Gefahr beherzt entgegen gehet, und jede glücklich überwindet, muß uns unstreitig Hochachtung und Ehrfurcht einprägen; aber Liebe wird sie uns, wenn sie nicht von sanften Tugenden begleitet wird, niemals einprägen. Unstreitig kömmt dieß wohl daher, weil wir fremde Tugenden hauptsächlich in dem Verhältnisse lieben, das sie auf uns, auf unser Glück, auf unsere Wohlfarth haben. Die Liebe zu uns selbst, der Trieb zu unserer Erhaltung, die Neigung zur Verbesserung unserer Umstände, dienen uns zur Rechtfertigung, wenn wir vorzüglich dasjenige an andern schön, rühmlich, lobenswürdig und vortrefflich finden, was mit jenen Trieben, und mit jener Liebe, die wir zu uns selbst empfinden, in Verbindung steht.

Der Heldenmuth aber hat nicht allemal das Glück der Völker befördert. Die Geschichte aller Völker und aller Jahrhunderte hat uns davon sehr betrübte Beyspiele aufbehalten, daß oft die tapfersten Könige ihre Staaten am unglücklichsten gemacht haben. Der Macedonische Held, das Schrecken der Perser, hat sich durch das Blut seiner Unterthanen den Namen des Großen erfochten, ist auf Haufen erschlagener Feinde zur Unsterblichkeit hinaufgestiegen, und hat sich durch die Verwüstung der halben Erde verewiget. Seine Zeitgenossen priesen seine Tapferkeit, und die Nachwelt bewundert noch jetzund seinen Heldenmuth. Allein Liebe fand er nicht bey seinen Zeitgenossen, und findet sie auch nicht bey der Nachwelt ——— Der kriegerische Geist des ersten Franz und die Eroberungssucht des vierzehnten Ludwigs sind

Frankreich sehr theuer zu stehen gekommen. Sie machten, daß die langwührige Regierung beyder Könige nur in einer an einander hängenden Reihe schwerer und blutiger Kriege bestand; und wenn gleich der Ausgang derselben unter Ludwig dem Großen nicht allemal so unglücklich war, als unter Franz dem ersten: so haben sie doch stets das Reich entkräftet, an Unterthanen erschöpft, und mit Schulden beladen, die hernach nicht bezahlet werden konnten, sondern durch so viele kleine, niederträchtige, betrügerische Künste *) getilget wurden, die einen Privatmann ehrlos würden gemacht haben, und die sich nach Ludwigs Tode der Regent von Frankreich erlaubte, weil er sich auf keine andere Art zu retten wuste, ob er gleich das Reich unglücklich, und Millionen betrogener Unterthanen arm und elend machte —— Der Heldenmuth des Nordischen Alexanders hat Schweden, und mit ihm so manchen benachbarten Staat ins Verderben gestürzet. Er eroberte Königreiche und verschenkte Kronen; und sein Land durch die Görzischen Abgötter **) gezüchtiget, schmachtete in Armuth und Kummer, und erlag unter der Last der Steuern, die es beschwerten.

Das

*) Ich meyne den beschrienen Actienhandel, von der Erfindung des weltbekannten Schottländers, Jean Law, das feinste und verzweifelteste Mittel, die Kronschulden, so Ludwig XIIII hinterlassen hatte, und welche sich auf 4550. Millionen französischer Pfunde, nach heutiger Währung beliefen, zu tilgen. Es ist hier der Ort nicht, die Kunstgriffe anzuführen, deren man sich bediente, um das Vermögen der Unterthanen an sich zu bringen. Wem die französische Geschichte bekannt ist, der kennet die Ränke und Tyranney, wodurch man das baare Geld des Volks in Papier zu verwandeln wuste, die hernach herunter gesetzt, und endlich des Königs Schulden, durch Verbrennung der viele hundert Millionen werthen Actien vernichtet wurden.

**) Karl, der sein Land durch alle Arten von Steuern, die doch alle nicht mehr zureichen wollten, schon gänzlich ausgesogen hatte, wählte zuletzt noch ein verzweifeltes Mittel, um Geld zu bekommen. Er ließ auf Anrathen seines Günstlings des Baron Görz, Kupfermünzen schlagen, welche die Unterthanen für Silbermünzen annehmen musten. Es sind von 1715 bis 1719 für mehr als achtzehen Millionen Thaler solche Kupfermünzen geschlagen worden. Um zu verhüten, daß sie nicht von Auswär-

Das sind von je her die Schicksale der Völker unter der Regierung solcher Fürsten gewesen, die ohne sich um das Glück ihrer Staaten zu bekümmern, sich keine andere Absicht vorsetzten, als ihre Gränzen zu erweitern, ihren Namen groß und ihren Ruhm unsterblich zu machen. Daher wird der Eroberer zwar gefürchtet und der Held bewundert; der gütige Regent aber siehet sich geliebt und von seinen Unterthanen angebetet; und da er nicht nur ein Menschenalter glücklich macht, so erinnert sich seiner noch die dankbare Nachwelt, ja es preisen ihn selbst die entferntesten Jahrhunderte und verkündigen seinen Ruhm, so wie man den Ruhm des Helden verkündiget. Doch gehet der gütige Regent allemal einen richtigern und gebahntern Weg zur Unsterblichkeit, und sein Name kömmt ohne Flecken auf die Nachwelt. Was hat den Titus mehr verewiget? Jerusalems zerstöhrte Mauern oder seine Sanftmuth und Güte, die ihn zum Gegenstand der Liebe und Freude aller Menschen machte, und welche sich so weit erstreckte, daß er Niemanden mißvergnügt von sich gehen ließ, ja, den Tag für verlohren achtete, an dem er keinem eine Gunst erwiesen hatte?*) Wodurch verdiente Trajan den Vorzug, daß man allen seinen Nachfolgern zurief: sey, wenn es möglich ist, noch besser als Trajan!**) durch seine Tapferkeit und Siege, oder durch seine Huld und Gnade? Er hat die Iberier, die Sauromater, die Bosporaner, die Oßröner, die Kolcher, und Gott weis wie viel andere Völker, deren Namen längst vergessen sind, überwunden; er

wärtigen nachgepräget würden, schlug man alle halbe Jahre neue und wechselte die alten ein. Der König versprach auch, wenn das Reich in Ruhe gekommen seyn würde, sie alle wieder für voll anzunehmen. Allein da hernach der Ausgang des Krieges für Schweden so traurig war, und Karl auch dessen Ende nicht erlebte, so wurde auch jenes Versprechen nicht erfüllet; und daher ist das Reich verhältnißmäßig durch diese Münzzeichen und durch die ausgegebenen Münzzeddul ärmer geworden, als Frankreich durch den Lawischen Actienhandel, zumal, da sich Schweden lange nicht so leicht wieder helfen kann, als Frankreich. —— Weil auf jenen Münzen die Bildnisse der heydnischen Götter stehen, so hat man sie die Görzischen Abgötter genannt.

*) Sueton. in Tito. 8.

**) Eutrop. L. VIII. C. II. §. 19.

hat Städte, wovon keine Spur mehr übrig ist, eingenommen; er ist in Europa bis an die Donau, und in Asien auf der einen Seite bis über den Euphrat, und auf der andern bis an die Gränzen von Indien gedrungen, und hat nicht fern vom Ganges eine Menge Könige, deren Namen nicht bis auf uns gekommen sind, in Fesseln geschlagen*); und doch ist durch alle diese Siege sein Name kaum bey der Nachwelt berühmt worden. Allein das haben wir nach siebzehenhundert Jahren noch nicht vergessen, daß er beym Antritt seiner Regierung dem Hauptmann über seine Leibwache den Degen mit den Worten übergab: brauche ihn für mich, wenn ich gut regiere; und wider mich, wenn ich ein Tyrann werden sollte; **) daß er im Wohlthun seine Lust, und im Glück seines Volks seine Freude fand; daß er seiner Unterthanen Vater war, und mit denen, die seine Reichsgeschäfte mit ihm theilten, liebreich als mit Freunden umgieng; daß er sich bey ihren Festen unter sie mischte und Theil an ihrer Freude nahm; daß er sie aber auch, wenn sie krank waren, besuchte, und durch seinen liebreichen Zuspruch ihre Schmerzen linderte; daß er auf den Vorwurf: er ließe sich zu tief zu seinen Unterthanen herab; zur Antwort ertheilte: er betrage sich jetzund als Kaiser gerade so gegen Privatpersonen, wie er vormals, da er im Privatstande gelebt, gewünschet hätte, daß die Kaiser sich gegen ihn betragen möchten; ***) daß er mit wohlthätigen Händen Millionen Menschen durch seine Freygebigkeit ernährte, und zur Verpflegung und Unterweisung solcher Kinder, deren Aeltern außer Stande waren, sie zu erziehen, jährlich beträchtliche Summen aus seiner Schatzkammer auszahlen ließ †); daß er sich eidlich verpflichtete, er wollte die Gesetze so streng beobachten, als jeder seiner Unterthanen; ††) daß er zu den öffentlichen Gelübden, welche zu Anfange eines jeden Jahrs für das Wohlseyn und das Glück des Kaisers gethan wurden, die Bedingung hinzufügte: „wenn er den Gesetzen nachkömmt, wenn er den Staat so regieret,

„wie

*) Eutrop. l. c. § 4-9.
**) Sextus Aurel. Victor de Cæsar. in Traiano.
***) Eutrop. l. c. §. 10-15.
†) Plin. panegyr. c. 25-28.
††) Plin. l. c. c. 88.

„wie er soll, wenn er die Glückseligkeit seines Volcks sucht. *)„ So verehrungswürdig er den Römern war, so verehrungswürdig ist er nach so vielen verflossenen Jahrhunderten noch allen gesitteten Nationen auf Erden. Sein Name stehet im Tempel der Unsterblichkeit mit dem Beynamen: **Optimus**! angeschrieben, den ihm seine Zeitgenossen gaben, **) und den er durch seine Wohlthaten verdienet hat; und ich kann nicht leugnen, daß mir dieß **Optimus** unendlich glänzender erscheine, als das **Magnus**, so ich beym Namen Alexander angeschrieben finde. Den letzten kan ein Fürst unmöglich durch sich allein erwerben; er muß andere Theil daran nehmen lassen; ja bisweilen haben andere mehr Antheil daran, als er selbst. Ludwig der vierzehnte hat zum Exempel den Beynamen des Großen gewiß mehr seinen großen Feldherren und Staatsbedienten, mehr den Turennen, den Condees, den Luxembourgen, mehr den Louvois, den Colberts, als sich selbst und seinen großen Eigenschaften zu verdanken. Seine Größe ist unstreitig mehr eine fremde und erborgte, als eine eigene Größe; und er ist ein Beweis, daß man bey einem mittelmäßigen Genie und mittelmäßigen persönlichen Eigenschaften doch durch schmeichelhafte Unterthanen den Beynamen des Großen bekommen könne, den dann die Nachkommen aus Höflichkeit und Gewohnheit nachbeten. Allein mit dem Beynamen des Guten, des Besten, ist es nicht also beschaffen; den muß sich ein Fürst durch sein eigenes gutes Herz erwerben, den muß er sich selbst durch Wohlthun und Gnade verdienen; und wenn er ihn von seinen Zeitgenossen und von der Nachwelt empfängt, so theilet er ihn mit Niemanden, sondern genießet den Ruhm, welcher ihm dadurch zuwächst, für sich allein.

Wenn daher gleich Heinrich der vierte nicht viel mehr Klugheit, Kriegserfahrenheit, Muth und persönliche Tapferkeit besessen hätte, als Ludwig der vierzehnte: so würde ich doch den ersten unendlich weit über den letzten setzen, weil er mit dem Muthe eines Soldaten und mit der Klugheit eines Feldherrn eine unerschöpfliche Menschenliebe, Güte des Her-

*) Plin. l. c. 64-67.
**) Plin. l. c. 88. 4.

Herzens, Großmuth und Freygebigkeit und eine reizende und liebenswürdige Einfalt der Sitten verband, die ihm aller Unterthanen Herzen zu eigen machte, da er sich vermöge derselben so gern zu seinen Unterthanen herabließ. Er war wirklich ihr Vater, er liebte sie als ein Vater, er sorgte als ein Vater für ihr Wohl, da er, unterstützt durch die Bemühungen seines großen und redlichen Sully, — eines Ministers, dergleichen nur Könige, wie Heinrich, zu haben verdienen — die Künste beförderte, die Manufacturen verbesserte, den Handel und die Schiffarth in Aufnahme, und dadurch das ganze Reich, welches vorher dreyßig Jahre lang durch die verwüstenden Hugenottenkriege äusserst war entkräftet worden, in den schönsten Flor brachte. So erwählte er das sicherste Mittel, seine Finanzen zu verbessern, indem er seine Unterthanen bereicherte; und so brachte er, ohne das Volk auszusaugen, blos durch die Beförderung der Handlung, der Künste und Manufacturen, seine Einkünfte in kurzer Zeit noch einmal so hoch, als sein Vorgänger, und starb reich, mit Hinterlassung eines ansehnlichen Schatzes, wenn der verschwenderische Ludwig, der wenigstens seit dem Nimwegischen Frieden das Schrecken und die Geißel seiner Unterthanen und seiner Nachbarn gewesen war, mit einer ungeheuren Schuldenlast beladen aus dieser Welt schied. Heinrich war Frankreichs bester König, aber auch Frankreichs gröster König, der groß durch sich selbst und — durch seine Feinde geworden war. Er verdiente daher den Namen des Großen, den ihm nach seinem Tode auch auswärtige Nationen willig beylegten; aber er verdiente mit dem nämlichen Rechte den Namen des Guten. Ein sicherer Beweis davon war der allgemeine Schmerz, welchen die Nachricht von seinem Tode durch das ganze Königreich verbreitete, und die stumme Betrübniß, welche sich auf dem Angesichte aller Unterthanen zeigte, und die beredte Thräne, so von ihren Wangen herabrollte, welche für einen König allemal das prächtigste Leichengefolge ist.

Rußlands erster Peter hat durch seine Standhaftigkeit und durch seinen unerschütterten Muth endlich den Nordischen Alexander, seinen unversöhnlichen Feind, überwunden, dessen Heere geschlagen, und

ihm Provinzen abgenommen, die noch unter Russischem Scepter blühen. Die Nachwelt wird von diesen Siegen und von diesen Eroberungen reden; allein sie wird Petern noch weit mehr bewundern, daß er, da ihn eine herrschsüchtige Schwester vorsetzlich in seiner Jugend vernachläßigte und roh und wild aufwachsen ließ, doch Muth gehabt, sein Temperament zu bestreiten, sich selbst auszubilden, und dann aus seinen Russen Menschen zu schaffen. Wenn er bisweilen strenge war, so muß man bedenken, daß er über Russen herrschte, die seinen besten Anstalten hartnäckig widerstrebten, und es halsstarrig ausschlugen, durch ihn gesittet und glücklich zu werden. Im Grunde aber hatte er ein fühlbares Herz, und man hat ihn oft weinen gesehen, wenn er ein Todesurtheil unterschreiben sollte. Der Hofdame seiner Gemahlin, Hamberton, die dreymal heimlich Mutter geworden war, und jedesmal das Kind umgebracht hatte, kündigte er selbst das Todesurtheil mit Thränen an, indem er ihr vorstellte, daß die Gerechtigkeit von ihm verlange, die Strafe an ihr zu vollziehen, welche ihr Verbrechen nothwendig gemacht, und daß sie sich also zum Tode bereiten möchte. Ja, er begleitete sie am Tage ihrer Hinrichtung noch auf das Blutgerüste, wo er sie mit einer Zärtlichkeit, die mit Gram vermischt war, umarmte.*) Wenn er auch zuweilen nicht jede aufwallende Leidenschaft dämpfen konnte, so war doch das ein hinlänglicher Beweis von seinem guten Herzen, daß auf die Hitze, so ihn übereilet hatte, allemal eine Schamröthe folgte, und daß man ihn dann öfters voller Bestürzung und Reue ausrufen hörte: Ey! ich habe meine ganze Nation verbessert; und ich sollte mich selbst nicht bessern können! Der Russische Monarch erscheinet mir hier in einem unendlich glänzendern Lichte, als der Schwedische; und ich unterschreibe von ganzem Herzen das Urtheil, so man von ihnen gefället hat: Karl habe nur verdienet der erste Soldat unter Peters Heere zu seyn.

Wie glücklich sind die Länder, deren Regenten es sich so sehr angelegen seyn lassen, die Wohlfarth ihrer Unterthanen zu befördern, ihre Staaten blühend und ihre Völker glücklich zu machen! Wie glück-

*) Hanway Reisen durch Rußland und Persien S. 397.

lich sind aber auch Fürsten selbst, wenn ihnen ihr Herz an jedem Morgen sagt, daß Millionen zufriedener Menschen, die ihnen ihr Glück zu verdanken haben, sie selig preisen! So wie ein guter Vater keine lebhaftere Freude fühlet, als wenn es seinen Kindern wohlgehet und er eine zahlreiche Familie, die im Wohlstande lebt, vor sich siehet: eben so kennen auch gute Fürsten kein empfindlicher Vergnügen, als dasjenige, so sie über die Wohlfarth ihrer Unterthanen empfinden, welche sie selbst gegründet haben. Wie schrecklich muß dagegen das Schicksal böser Fürsten seyn, denen ihr Gewissen sagt, daß ihr gedrücktes Volk über sie seufzet, so sehr sich auch der Schmeichler bemühet, sie zu überreden, daß alle diese Klagen ungegründet sind! Ja, was müssen solche unartige Fürsten denken, wenn sie dieser Schmeichler Lobreden auf sich lesen, und wenn ihnen dabey ihr Herz sagt, daß sie keinen dieser Lobsprüche verdienen! Es sind Satyren auf sie; es ist ein Bild, dem sie nicht ähnlich sind; es sind Pflichten, die sie nicht erfüllen, aber erfüllen müßten. Wenn man ihre Leutseligkeit lobt, so müssen sie denken, daß man ihren Stolz tadelt; wenn man von ihrer Gnade redet, so schilt man ihre Grausamkeit; wenn man ihre Güte und Menschenliebe preiset, so tadelt man ihre Härte und Unempfindlichkeit; die Lobsprüche, so ihrem unermüdeten Fleiße, ihrer Arbeitsamkeit, ihrer Wachsamkeit gemacht werden, sind Vorwürfe ihrer Trägheit und ihrer nachläßigen Regierung.

Wie glücklich sind wir, frohe Mitbürger, daß wir von einem Könige beherrschet werden, der alle Pflichten guter Regenten genau kennet, und seine größte Lust darin findet, sie nach ihrem ganzen Umfange zu erfüllen. Ja, was noch mehr ist, der alle Annehmlichkeiten des Privatstandes, und den Ekel, welchen oft die Hoheit erweckt, und die Last, so die Großen dieser Erde drückt, kennet, der das Gewäsche der Schmeichler, alle die Kleinigkeiten, womit sich auch Große zuweilen beschäftigen müssen, und den eiteln Nachruhm verachtet, und einen frohen Augenblick in diesem Leben höher achtet, als tausend Jahre in der Geschichte; der es weis, daß das Glück der Fürsten nicht so schön und beneidenswerth sey, und daß Lust und Vergnügen und sanfte Zärtlichkeit und

un-

ungezwungne Freude, Kron und Scepter fliehen*); der dieß alles weis und kennet, und doch die schwere Last, die Last der Regierung willig übernimmt, weil ihn das Schicksal einmal zum Regieren bestimmt hat,**) und der alles, was Stand und Pflicht von ihm heischen, mit der größten Genauigkeit erfüllet, und allen seinen Unterthanen ein Beyspiel des Eifers und der Arbeitsamkeit giebt, da er mit mehrern Eifer und größerer Anstrengung arbeitet, als irgend einer seiner Unterthanen.

Er weis, daß er über Menschen herrschet und daß er selbst ein Mensch ist; daher ist auch seine Brust mit Empfindungen der Menschenliebe und Güte angefüllet; und jenes rauhe und ungestüme Wesen, jene Härte und Unempfindlichkeit, welche nur allzu oft den Character des Helden bezeichnen, sind weit von ihm entfernet. Von seinem Feldzuge am Rhein im Jahre 1734. singt er selbst: „Unter den Fahnen des

*) Je connois l'ennui des grandeurs;
Le fardeau des devoirs, le jargon des Flatteurs,
Et tout l'amas de petiteſſes,
En leur genres et leurs eſpeces,
Dont il faut ſ'occuper dans de ſein des honneurs.
Je mepriſe la vaine gloire,
Quoique Poëte et Souverain.
Quand du ciſeau fatal retranchant mon deſtin,
Atropos m'aura vû plongé dans la nuit noire:
Qu'importe l'honneur incertain,
Devivre aprés ma mort au Temple de Memoire?
Un inſtant de bonheur vaut mille ans dans l'hiſtoire.
Nos deſtins ſont-ils donc ſi beaux?
Le doux plaiſir et la molleſſe,
La vive et naive allegreſſe
Ont toujours fuï les Grands, la Pompe et les Faiſceaux.
Reponſe de ſa Majeſté le ROI de Pruſſe a M. de Voltaire. Oeuvres diverſes du Philoſophe de Sans-Souci. T. III. p. 10. ſq.

**) Mais notre Etat nous fait la loi,
Il nous oblige, il nous engage,
A meſurer notre courage,
Sur ce qu'exige notre emploi. Ebendaſ.

„mit Wuth erfüllten Kriegsgottes angeworben wuste ich meine „Sanftmuth zu erhalten, indem er die Erde verwüstete. In dem „Blutbade des Krieges verehrte ich die Menschlichkeit, die Redlichkeit, „und die Billigkeit. Ich wuste meine Pflichten zu erfüllen, ohne da„bey wild und grausam zu werden.*)„ Er dienet daher seinen Zeitgenossen und der Nachwelt zum Beweise, daß Tapferkeit, Muth, Unerschrockenheit, Kriegserfahrenheit, Gegenwart des Geistes in Gefahren und entscheidenden Augenblicken, und alle Heldentugenden zusammen genommen, sehr wohl mit einer vollkommenen Politik, mit Sanftmuth und Güte, mit einem menschenfreundlichen Herzen, mit der Liebe zu den Musen, mit einer gründlichen Kenntniß der philosophischen und der schönen Wissenschaften, mit einem feinen und richtigen Geschmack, mit dem zarten und sanften Gefühle, womit die Musen iher Lieblinge beschenken, vereiniget seyn können, so wie sie in FRIEDRICH dem Helden und Staatsmann und Weltweisen und Dichter glücklich vereiniget sind. Es hat Fürsten gegeben, die groß im Kriege waren, aber sie verlohren ihren Ruhm im Frieden. Ein andrer war ein gerechter Fürst, ein Staatsmann, ein Finanzier; allein er war kein Held, und büßte allen Ruhm im Felde ein, den er im Cabinette erworben hatte. Manche haben sich durch Strenge, Ehrfurcht zuwege gebracht; allein man hat sie blos gefürchtet, nicht geliebet. Andere erwarben sich durch Freundlichkeit Liebe; allein sie verlohren ihre Majestät, weil sie zu viel schwache Seiten hatten, und die-

*) Enrôlé dessous les bannieres
De ce Dieu rempli de fureur,
Tandis qu'il ravagoit la terre,
J'ai sû conserver ma douceur:
Dans l'acharnement de la guerre
J'ai respecté l'Humanité,
Et la candeur et l'Equité.
Si j'ai sû faire mon office,
Sans être farouche et cruel; etc.

Oeuvres diverses du Philosophe de Sans-Souci.
à Potsdam 1760. T. II. p. 64.

diese schwachen Seiten sehen ließen. Mit einem Worte, man hat nur noch in sehr wenigen Fürsten große und glänzende Eigenschaften wahrgenommen, ohne sie durch große Fehler verdunkelt zu sehen. In unserm Könige treffen wir alles in der vollkommensten Übereinstimmung an. Der Ruhm, den ihm seine weise Regierung im Frieden erwirbt, und der Ruhm, den er als Held im Kriege erfochten hat, sind einander gleich; er ist Herr über seine Leidenschaften, und ein Feind der Weichlichkeit; er ist ernsthaft und freundlich, gütig und gerecht; seine Leutseligkeit thut seiner Majestät, und seine Strenge seiner Sanftmuth keinen Abbruch.

Ist es Wunder, daß ein solcher Fürst von seinen Unterthanen geliebt und angebetet wird? Ist es Wunder, daß sein Thron, der auf die Liebe der Unterthanen gegründet ist, fest und unerschüttert steht? Denn die Stärke des Staats beruhet hauptsächlich auf die Liebe der Unterthanen gegen ihre Regenten. Wenn ein Staat nur wenige große Geister hat, die das Ganze regieren, und dann Unterthanen, die aus des Fürsten Sache ihre Sache, aus der allgemeinen Angelegenheit eine Privatangelegenheit machen, so ist er unüberwindlich. Man sehe England unter der Königin Elisabeth an, da sie von Philipp dem zweyten mit Krieg angefallen wurde. Hier waffneten sich die Städte auf ihre eigene Kosten, Privatpersonen errichteten ganze Regimenter, und einzelne Lords rüsteten Schiffe für ihr Geld aus, und so konnte bey diesen Anstalten die unüberwindliche Flotte nichts gegen das Königreich England ausrichten; sie wurde vielmehr von den Engländern selbst angegriffen, geschlagen, und, da ihr Wind und Wetter auch zuwider war, durch einen Sturm gänzlich zerstreuet. Eben so ist es auch im vorigen Kriege gegangen, da sich ganz Europa wider Preußen verschworen hatte, es zu Grunde zu richten. Allein der göttliche Geist des Königs, seine durch nichts zu erschütternde Standhaftigkeit, und der unüberwindliche Muth seiner Heere trotzte allen Gefahren, siegte über alle Hindernisse, überwand alle Feinde, und nöthigte sie endlich, die Waffen niederzulegen und sich zum Frieden zu bequemen. Dieß sind die Vortheile, welche ein Regent davon einärntet, wenn

er sich durch Wohlthun und Gnade die Liebe seiner Unterthanen erwirbt.

In Ländern, wo der Zwang den Fürsten Weyrauch streuet, wo die Furcht den Gram vergüldet, wo auch an festlichen Tagen Vergnügen im Gesichte und die Noth im Herzen herrscht, und ein anbefohlnes Jauchzen kaum den Ausbruch der Seufzer hemmet, in solchen Ländern können freylich die Fürsten nichts von der Liebe ihrer Unterthanen erwarten. Hier erwecket die Ankunft des Regenten Furcht, und seine Gegenwart Zittern; wenn sie dagegen in den Reichen, wo die Fürsten durch Wohlthun die Herzen ihrer Unterthanen gewonnen haben, Freude und Entzücken erwecket. So jauchzete neulich dankbare Freude aus dem Munde guter Unterthanen ihrem besten Könige entgegen, als FRJEDRJCH zu uns kam. Wie entzückt war jedermann, so bald der König sich sehen ließ; wie drängten sich unabsehliche Schaaren zu ihm und verrannten ihm aus frohem Unbedacht die Wege, die er kommen sollte! Der Alte vergaß seine Schwachheit und fühlte wieder die Freude der Jugend, und der wankende Greis warf seine Stütze von sich und empfand neue Kräfte, da er seinen König erblickte. Freude, Ehrfurcht, Zärtlichkeit, Wollust und süßes Entzücken brannten in den Seelen aller der Tausende, die zusammengekommen waren, den König zu sehen. Giebt es auch einen Lobspruch, der weniger zweydeutig wäre, als die lebhafte und rührende Freude, welche Unterthanen bey der Ankunft ihrer Fürsten empfinden?

Wir, frohe Mitbürger, haben in diesen Tagen vor vielen Unterthanen dieses gütigen und großen Königs Ursach, seine Gnade zu verehren, da wir mit dem Geschenke, so wir aus seiner Hand empfangen, neue Beweise seiner väterlichen Huld und Vorsorge erhalten. Hier beweiset sich der große FRJEDRJCH menschenfreundlich wie Titus und großmüthig wie Trajan. Es verdienet diese Handlung nicht minder, als die Wunder, so er auf den Gefilden des Kriegsgottes verrichtet hat, mit güldenen Buchstaben angeschrieben und der Nachwelt bekannt gemacht zu werden. Denn es ist unbillig, daß das Gerüchte meistentheils nur die Heldenthaten für den Nachruhm sammlet,

und

und tausend andere gleich große und vielleicht noch edlere und wohlthätigere Handlungen mit Stillschweigen übergehet. Nichts war daher gerechter, als daß diese Tage, an welchen unsere Stadt so deutliche Beweise von der Huld unsers Monarchen empfangen hat, zu festlichen Tagen für uns gemacht wurden. Es ist solches auf Veranlassung des hiesigen Wohllöblichen Magistrats geschehen, welcher, durchdrungen von der Gnade unsers gütigen Monarchen, durch einen in dieser Absicht ergangenen Befehl verordnet hat, daß am Tage der Auszahlung des obengedachten Königlichen Geschenks auf dem hiesigen Gymnasio ein feyerlicher Actus oratorius gehalten werden sollte. Und in der That war nichts der Natur der Sache und der Größe der Königlichen Huld angemessener, als daß die Jugend, welche auf unserm Gymnasio zum Dienste ihres Königs und des Vaterlandes zubereitet wird, und die ihm noch nicht ihren Arm und ihr Blut, sondern nur freudige Wünsche und dankbare Herzen zum Opfer darbringen kann, daß diese öffentlich die Gnade ihres Fürsten pries, welche heute ihren Vätern wiederfährt. Ich richte daher den an mich ergangenen Befehl, welchen man am Ende abgedruckt findet, mit freudigem Herzen aus; und werde zu diesem Ende verschiedene Jünglinge auftreten lassen, welche zum Theil Materien abhandeln, die sich zur Feyer dieser Tage schicken, und die sie auf die gegenwärtigen Umstände anwenden werden; zum Theil werden aber auch dazwischen andere einige allgemeinere Sätze ausführen, um durch eine gewisse Abwechselung die Aufmerksamkeit der Zuhörer desto lebhafter zu erhalten. Hier ist das Verzeichniß ihrer Namen; hier sind die Materien, wovon sie reden; hier ist die Ordnung, in welcher sie auftreten werden:

Johann Maximilian Arnold Dreckmeyer, aus Bielefeld, wird seine Nachfolger den Zuhörern empfehlen, und sie um ihre geneigte Aufmerksamkeit ersuchen.

Peter Friedrich Hoffbauer, aus Bielefeld, untersucht die Frage: ob ein Monarch etwas von seiner Majestät verliere, wenn er sich gütig und liebreich zu seinen Unterthanen herabläßt.

Johann Christian Deltus / aus Bielefeld, redet von den Lieblingsthorheiten des ——— Jahrhunderts.

Georg Christoph Kaufmann / aus Erfurt in Thüringen, handelt von dem Unglück eines Landes, das von einem schwachen und unwissenden Fürsten beherrschet wird.

Franz Heinrich Möller / aus Bielefeld, beschreibt das Glück der Staaten unter dem Scepter philosophischer Regenten.

Franz Stephan Arnold Wilmanns / aus Bielefeld, legt einen Plan zu einer Abhandlung über die Kunst zu erröthen vor.

Friedrich Wilhelm von Laer / aus Bielefeld, trägt einige einzelne Fälle vor, in welchen man erröthen muß, als Materialien, welche bey Ausführung des vorhergedachten Entwurfs gebrauchet werden können.

Karl Joseph Schulze / aus Minden, handelt von der dankbaren Freude guter Unterthanen bey den Gnadenbezeugungen ihrer Regenten.

Johann Peter Heinrich Wilmanns / aus Bielefeld, redet von der Kostbarkeit des Putzes der Römischen Damen.

Anton Karl Zeilinger / aus Ostfrießland, prophezeyhet zukünftige Schicksale.

Heinrich Adolph Aschoff / aus Bielefeld, redet von der Ehre eines Monarchen, der sich nicht schämet, ein Mensch zu seyn.

Joseph Heinrich Wilhelm von Cronstain / aus dem Hannöverischen, handelt von der Verbindung der Kriegskunst mit den Wissenschaften.

Friedrich August Velhagen / aus Bielefeld, redet von Helden, die zugleich Kenner der Wissenschaften gewesen sind.

Franz Ludolph Reinking / aus Bielefeld, beweiset, daß der bekannte Satz: die Natur ist mit wenigem zufrieden; ein grober Irthum sey.

Frie-

Friedrich Christian Lüder/ aus Minden; Karl Heinrich Münter/ Friedrich Arnold Nasse/ und August Christian Wilmanns/ aus Bielefeld, unterreden sich über die Vorzüge einiger Stände des menschlichen Lebens und über die Wahl einer Lebensart.

Johann Wilhelm Herrmann/ aus Chemnitz in Sachsen, wird der Versammlung für ihre Gegenwart und bewiesene Aufmerksamkeit danken, sich und seine Vorgänger der Gnade und Gewogenheit der Zuhörer empfehlen, und damit diesen Actus beschließen.

Ich ersuche alle Gönner und Freunde unsers Gymnasii auf das ehrerbietigste, durch Ihre Gegenwart den morgenden Tag glänzender zu machen, uns ihre geneigte Aufmerksamkeit zu schenken, und dadurch unsere jungen Redner zu künftigen größern Unternehmungen aufzumuntern. Auch sie werden sich bemühen, wenigstens einen Theil des Beyfalls zu verdienen, den eine hochansehnliche Versammlung den jungen Leuten gütigst ertheilet hat, die vor einigen Monaten vor Ihnen zu reden die Ehre gehabt haben. Sie haben das Glück gefühlet, Kennern und Freunden der Wissenschaften gefallen zu haben; und ich halte mich verpflichtet, bey dieser Gelegenheit meinen Dank öffentlich dafür zu entrichten.

Da unsere Redeübungen bisher das Glück genossen haben, nicht nur von Gelehrten von Profession, sondern auch von den vornehmsten Damen dieser Stadt, von dem verehrungswürdigen Corps der Herren Officiers, und von andern besuchet zu werden, die sich nicht als eigentliche Gelehrte den Wissenschaften gewidmet haben und von denen man also keine Kenntniß der gelehrten Sprachen fordern kan: so habe ich es, wie meine Vorgänger, auch stets für meine Pflicht gehalten, mich in Ansehung der Sprache, darin ich die zu haltenden Reden ausarbeiten lasse, nach dem Theil der Zuhörer zu richten, welcher bey weiten der größte ist, das heißt, wir haben zu den meisten Reden den deutschen Vortrag gewählet. Diejenigen, welche von unsern Arbeiten näher unterrichtet sind, und denen wir alle halbe Jahr in einem gedruckten Ver-

zeichniß unserer Lectionen Rechenschaft davon ablegen, wissen ohnehin, daß wir vom Cicero und Horaz sehr gute Freunde sind, daß wir die vortrefflichen Denkmäler des menschlichen Verstandes und Witzes, die alten Griechischen und Römischen Schriftsteller lesen, daß wir Ausarbeitungen in der Sprache Latiens machen lassen, und uns auch im lateinischen reden üben. Um ihrentwillen hatte ich diese Anmerkung nicht nöthig zu machen, sondern um Auswärtiger willen, die vielleicht ein Aergerniß daran nehmen könnten, (so wie es einige an dem Programm, das ich bey unserer letzten Redeübung ausfertigte, wirklich genommen haben,) wenn sie glauben, daß alle vorhin angezeigte Reden deutsch wären. Denen zum Troste wollen wir noch hinzufügen, daß doch auch einige darunter in lateinischer und französischer Sprache abgefasset sind, und daß, so sehr wir auch die Cultur unserer Muttersprache empfehlen, doch von Gesners Schülern schwerlich zu befürchten sey, daß sie Roms Sprache darüber vernachlässigen und an dem Verfall derselben arbeiten werden. Geschrieben Bielefeld am 1768.

Ver-

Verordnung wegen dieses Actus.

Die landesväterliche Gnade Ihro Majestät, unsers Allergnädigsten Königs und Herrn hat auch hiesiger Stadt Bielefeld eine neue Probe gegeben, daß, so bald Allerhöchst Dieselbe nur in Erfahrung bringen, daß getreue Unterthanen vor andern gelitten, Sie mit einer aufrichtenden Hülfe herzueilen. Kaum war dieser in allen Betracht große Monarch im verflossenen Monathe zum erstenmale nach dem letzten Kriege, so er wider so viele wider Ihn vereinigte Mächte siegreich ausgeführet, durch hiesige Stadt gefahren: So wurde Allerhöchst Deroselben väterliches Hertz aus den Ihnen allerunterthänigst vorgelegten Gründen: daß deren treue Einwohner vor andern Städten Westpfalens durch die Folgen des Krieges sehr gelitten ꝛc. aufs eußerste gerühret. Allerhöchst Dieselben ließen es bey einem bloßen Wissen, oder bey einer Allergnädigsten Versicherung nicht, daß Sie die Stadt Bielefeld, in Dero Allerhöchste Hulde und Schutz gefaßet; Nein, Sie waren kaum in Dero Residentz zurückgekommmen, als Sie den Befehl ertheileten, daß hiesiger Stadt dreißig tausend Rthlr. aus Dero Chatulle, so für Allerhöchst Dero besondern Ausgaben gewidmet ist, für hiesige Bürgerschaft als ein Geschenck gezahlet werden solten. Eine belebende Gnade, durch welche sich ein Gott der Erden dem Höchsten Wesen am nächsten nähert! Da ein jeder unserer Mitbürger, ja selbst Auswärtige, so einigen Nachdenkens fähig, diese landesväterliche Hulde nach ihrer Größe verehrend bewundern, und diese würdig ist, daß sie auch durch unsere Kinder auf die spätesten Enkel und Nachkommen fortgepflantzet werde: So haben wir gut gefunden und beschlossen, daß solche auch auf hiesigem Gymnasio näher bekant gemacht und besungen

werde. Wir tragen dahero dem zeitigen Rektor Manso hiemit auf, der ihm und seinen Mitgehülfen anvertraueten Jugend die über alles erhabene Eigenschaften unsers geliebten Vaters des Vaterlandes einzupregen, und dahin die Anstalten vorzukehren, daß nächstens bey einer, auf diese Allerhöchste Begnadigung sich beziehenden solennen Redeübung sämtliche Einwohner hiesiger Stadt noch mehr gereitzet werden, ihre noch nie verletzte Treue, Allerunterthänigsten Danck und Ehrfurcht dem liebenswürdigsten Gesalbten, großen Monarchen und Vater heilig und unverrückt zu widmen, welcher ihr jetzt von neuen eine so ausnehmende väterliche Probe einer so großen Gnade, Hülfe und Schutzes zu schencken Allergnädigst geruhet hat. Gegeben Bielefeld am Rathssitze den 13ten Julii 1768.

Magistratus hieselbst.

Christian Lüder / aus Minden; Karl Heinrich
rich Arnold Nasse / und August Christian Wil-
ielefeld, unterreden sich über die Vorzüge einiger
hlichen Lebens und über die Wahl einer Lebensart.

Wilhelm Herrmann / aus Chemnitz in Sachsen,
mlung für ihre Gegenwart und bewiesene Aufmerk-
sich und seine Vorgänger der Gnade und Gewogen-
mpfehlen, und damit diesen Actus beschließen.

lle Gönner und Freunde unsers Gymnasii auf das
rch Ihre Gegenwart, den morgenden Tag glänzender
hre geneigte Aufmerksamkeit zu schenken, und dadurch
dner zu künftigen größern Unternehmungen aufzu-
sie werden sich bemühen, wenigstens einen Theil des
nen, den eine hochansehnliche Versammlung den
gst ertheilet hat, die vor einigen Monaten vor Ihnen
gehabt haben. Sie haben das Glück gefühlet, Ken-
n der Wissenschaften gefallen zu haben; und ich halte
bey dieser Gelegenheit meinen Dank öffentlich dafür zu

edeübungen bisher das Glück genossen haben, nicht
n von Profession, sondern auch von den vornehmsten
tadt, von dem verehrungswürdigen Corps der Herren
n andern besuchet zu werden, die sich nicht als eigent-
Wissenschaften gewidmet haben und von denen man
ß der gelehrten Sprachen fordern kan: so habe ich
orgänger, auch stets für meine Pflicht gehalten, mich
Sprache, darin ich die zu haltenden Reden ausarbei-
n Theil der Zuhörer zu richten, welcher bey weiten
heißt, wir haben zu den meisten Reden den deutschen
t. Diejenigen, welche von unsern Arbeiten näher un-
d denen wir alle halbe Jahr in einem gedruckten Ver-